

18. II. 1915

## Klosterneuburger Leopoldi 1915.

War das ein seltsamer Tag heuer, der Kriegs-Leopolditag 1915! Regen und Kälteschauer seit der ersten Frühe, und den Ausflüglern, die mit den Morgenzügen unverdrossen nach Klosterneuburg gekommen waren, sahen im Regenschleier die beiden Stiftskuppeln so tränenreich und düster entgegen, daß den armen Reisenden diesmal die jeder Wiener angeborne und durch fleißige Übung erzogene Leopoldilust geschwind verging. Dieser traurige Regenhimmel, zu dem alle Leopoldisehnsüchtigen Wirte kummervoll emporblickten, und diese harte Kriegszeit haben das Leopoldifest in Klosterneuburg ganz verdorben.

Wie war das anders im Frieden! Durch ein paar Tage vorher feierte der Leopolditag seine Vigil! Selbst der vergeßlichste Klosterneuburger erkannte aus dem Hämmern und Schaffen am Stiftsplatz, daß der Leopolditag nahe sei. Da herrschte geschäftiges Treiben. Von der Ansichtskartenbude bis zum Sehenswürdigkeitenalon wurde gebaut. Die Jugend, daheim in Erwartung eines Vergnügensbeitrages von höchster Bravheit, tollte zwischen den Brettern und schimpfenden Arbeitern herum; selbst die Alten machten einen Umweg und sahen nach, ob heuer vielleicht mehr Buden aufgestellt würden als im Vorjahr. Um diese Zeit erschienen urplötzlich die bekannten Buschen in den Gäßchen und Straßen der alten Stadt. Das ist ein Wunder des Genius loci, daß er aus den ersten, bedächtigen Dauerhäusern an diesem Stadtfeiertag Orte fröhlichster Ausgelassenheit macht.

So kam endlich der große Tag. Morgens begann der Zuzug: zu Fuß, per Rad, mit der Stadtbahn kamen die größten Genießer, die den ganzen Tag auskosten wollten. Natürlich ging man in die Leopoldipredigt, die ein bedeutender Kanzelredner hielt, und blieb auch beim Hochamt, bewunderte die feierliche Handlung der Priester im Goldornat und hörte gute Kirchenmusik. Dann lebte draußen der Leopoldimarkt auf und riß einen in den Trubel der Vergnügensüchtigen. Beim Faßl, das in der stiftlichen Binderei steht, herrschte großes Gedränge. Wenn ich der alten Frau, die, in eine Ecke gedrückt alles mitansieht, glauben darf, so werden „die Leut immer fader“, in ihrer Jugend waren sie viel lustiger, aber doch haben die rohen Menschen schon „süß am Teufeln bei der gottverlassenen Drängerei erdrückt“. Dennoch muß man sich anstellen, denn beim Leopoldifest gewesen und nicht über das Faßl gerutscht sein ist unverzeihliche Nachlässigkeit! Uebrigens muß man sich beim Burgtheatereinlaß auch tüchtig abquetschen lassen!

Vom Tor der Stiftskirche bis zum Rathaus zog sich eine Schlange des Vergnügens. Von Postkarten und Leopoldiantennen, von den Lebzeltenherzen und -Auchen ältesten Datums angefangen, gab es allen unvermeidlichen Jahrmarktand, alle die unnützen nützlichen Dinge: Leopoldisedernewedel, Leopoldipfeiferl, Leopolditrompete und alles das, was vielbeschäftigte Väter rasend, die Kinder und alle Menschen, die an einem Tag im Jahr, zu Leopoldi, Kinder sind, glücklich macht. Glaubst du, freundlicher Leser, daß die Mittagstunde dem Treiben eine Pause bereitet hat? Du bist im Irrtum! Es ist ein nie zu lösendes Rätsel, wann die armen Verkäufer beiderlei Geschlechts zum Essen gekommen sind. In der Zeit zwischen 9 Uhr früh und 9 Uhr abends bestimmt nicht!

Den Höhepunkt erreichte der Leopoldijubel in der Dämmerung. Der Stiftsplatz ist unbelichtet, welche herrliche Gelegenheit, achtungsgebietenden Persönlichkeiten Koriandoli in Augen und Mund zu werfen! Was macht es, wenn dem Herrn Professor der Zwicker von der Nase fällt! Sehen kann er ohnedies nichts, hücken kann er sich übrigens auch nicht, denn er ist von Menschen dicht eingeklemmt! Jüngere und ältere Damen mit Leopoldisederwisch zu belästigen, ist ein seltenes Vergnügen! Auch den lieben Mitmenschen durch Trompetenstöße ins Ohr zu beglücken, ist ein großes, wenn auch einseitiges Vergnügen!

Und von dieser vor Lust tosenden Menge steigt ein Lärm auf, ein nie gehörter! Einer von den Allern modernsten der modernsten Musik könnte ihn nicht schreiben! Dumpfes Murren wie Meeresbrausen, Rufe, Seulen, Pfeifen, Zauchzen, ein wildes Chaos! Hast du, verehrter Leser, schon dem Gesange eines einfahrenden Zuges gelauscht? Ein Brummen und Poltern der Korbholde des Eisens, ein Brausen und Säusen, im letzten Ton der schrille Schrei des gebändigten Metalles! So tausendstimmig ist das Lied des Leopoldijubels in Klosterneuburg.

Auf das Treiben zu seinen Füßen sah das Stift mit den Lichtröhren seiner geschlossenen Fensterladen wie mit unlieb gefalteten Augenbrauen, denn es war nicht immer reine Freude, die da auf dem Stiftsplatz ihr Spiel trieb.

Wenn Nacht und Kälte die Menge auseinanderlagte, lebten Gasthäuser und Heurigenbesenken auf, und spät, sehr spät, schleppten pustende Maschinen überholte Züge seliger Leopoldigäste heimzu.

O lieber Gott, wie war das heuer! Allen verehrten Lesern, die natürlich auch nicht da waren, zum Trost sei es gesagt: nichts war los! Einige Buden mit gelangweilten, frierenden Verkäuferinnen; ein Dämon hätte Zaßkrutchen können, so ungelänglich war das Gedränge; ein paar verängstigte, kümmerliche Heurigenbuschen schwannten müde auf der Stange, und die Wirte und alle, die den Tag sehnsüchtig erwartet hatten, waren enttäuscht, schwer enttäuscht, daß die Wiener den Leopolditag vergessen konnten, ihre Klosterneuburger „Geß“!

Freilich, die lustigen Burtschen stehen draußen im Schützengraben oder schlummern gar in blutgetränkter Erde irgendwo, die lustigen Mädchen weinen um ihren Siebsten und stricken Wintersocken, statt zur Leopoldifest zu gehen: denn es ist Krieg im Land. Und doch finde ich diesen Leopoldi im Jahre 1915 so ein wenig symptomatisch für unser Desterreich. Wir sind einfach nimmer die Alten. Unsere Vorfahren haben jahrelang über das Ende der Wiener Gemütslichkeit, der Beschauendeherrlichkeit gellagt — wir haben es nicht geglaubt. Und nun ist es in mancher Hinsicht doch so! Wir sind nicht mehr die Alten! Diese Kriegsjahre haben es uns gelehrt. Wir sind ernster geworden, besinnlicher, so, nun so ein bißchen noch angehaucht als ehemals. Die Kaiserin von Anno dagumal haben unrecht behauptet: Desterreich ist ein starker Staat — da sind sie ausgehorben! Wir rausen nicht mehr zu Hause, alle arbeiten — arbeiten an einem starken Desterreich, das sich so mächtig gezeigt. Und ich glaube, halt: nicht der Regen, nicht die Teuerung, nicht die wenigen Züge der Stadtbahn waren Ursache des traurigen Klosterneuburger Leopolditages, sondern unser neues Gefühl, das ernst und selbstbewußt geworden ist, seit wir an unser Desterreich glauben, und das ist seit diesem Krieg. Jetzt sind ernste Wochen der Arbeit, da gibt es keine frohen Feste. Aber getrost, im Frieden wird der Ernst, den wir in der Kriegszeit lernten, auch ein bißchen wieder lennen, und im Frieden sehen wir uns wieder beim lustigen Leopolditag in Klosterneuburg!

Ald. R.